

Renate Schumak / Christian Schultz

Arbeitslosigkeit – ein „psychologisches“¹ Thema?

(1. Teil: von Renate Schumak)

1. Einleitung

Der Standpunkt, von dem aus wir sprechen, ist folgender: Wir beide, Christian und ich, arbeiten praktisch mit Erwerbslosen, in der Beratungsstelle der Solidarischen Psychosozialen Hilfe in Hamburg. Wir haben zum Thema Arbeitslosigkeit wissenschaftliche Untersuchungen rezipiert, Kritische Psychologie sowieso, Christian hat vor 15 Jahren seine Diplomarbeit zum Thema geschrieben, wir arbeiten in politischen Zusammenhängen zum Thema mit; außerdem waren wir selber mal arbeitslos.

Diese Praktiken sind die Basis, auf der unsere Ausführungen beruhen. Wir sind aber mit diesem Thema so gut wie nicht an die Universität angegliedert, wir haben dazu keine universitäre, systematische Forschung betrieben. Was wir mit diesem Vortrag tun wollen, ist unsere verschiedenen praktischen Erfahrungen in den Zusammenhang der Kritischen Psychologie stellen. Das heißt auch, wir werden nicht unsere praktische Arbeit in den Mittelpunkt stellen, sondern uns der Frage widmen: was kann Psychologie, besser Psychologie vom Subjektstandpunkt zum Thema Arbeitslosigkeit beitragen?

Zum Ablauf unseres Vortrags:

Es beginnt mit der Einordnung der Frage, ob und wie Arbeitslosigkeit ein psychologisches Thema sein kann, und in diesem Zusammenhang mit der Explizierung des subjektwissenschaftlichen Standpunkts; danach werde ich einen kurzen Überblick über die psychologische Arbeitslosenforschung geben und daran ihre Möglichkeiten aber auch Schwierigkeiten aufweisen, um im Anschluss daran an einigen Beispielen aus der praktischen (und auch politischen) Arbeit die Gefahren eines bestimmten psychologischen Diskurses zu verdeutlichen.

Diesen Punkt halte ich deswegen für besonders wichtig, weil daran bestimmte Fallstricke für PsychologInnen aber auch alle, die psycholo-

¹ Wir verwenden „psychologisch“ immer dann in Anführungsstrichen, wenn wir auf die dem Alltagsverständnis entlehnte Bedeutung abheben wollen, nach der „psychologisch“ im Gegensatz zu gesellschaftlich/politisch verstanden wird. Ein wichtiges Ziel dieses Beitrages ist es, dieses Alltagsverständnis zu hinterfragen und zu zeigen, dass und wie man mit dieser Dichotomisierung das Thema verfehlt.

gisch argumentieren, deutlich werden. Hier geht es uns also um die Sensibilisierung für die Gefahren eines psychologisierenden Diskurses, vor denen wir leider selber auch nicht immer gefeit sind. Im Anschluss daran wird Christian im engeren Sinne auf eine mögliche kritisch-psychologische Sichtweise des Phänomens Arbeitslosigkeit eingehen, und zwar dadurch, dass er das Thema im Rahmen der von Holzkamp entwickelten Bedeutungs- und Begründungsanalyse angeht.

2. Zur Frage: Ist Arbeitslosigkeit ein „psychologisches“ Thema?

Eine erste Antwort lautet deutlich: Nein. Arbeitslosigkeit ist ein gesellschaftliches Problem, genauer seit den 70er Jahren ein Problem dieser Gesellschaft. Wir haben eine immer größer werdende strukturelle Arbeitslosigkeit; die heute registrierten 4 Millionen fehlender Arbeitsplätze (und in Wirklichkeit sind es wahrscheinlich eher doppelt so viele) haben etwas mit der Organisation dieser Gesellschaft zu tun.

Denn offensichtlich handelt es sich nicht um eine arme Gesellschaft. Tatsächlich kann der gesellschaftliche Reichtum mit immer weniger Erwerbstätigen produziert werden. Die auf den ersten Blick „einfache“ Lösung: die Arbeit und die Möglichkeit der Existenzsicherung durch Arbeit so zu verteilen (durch z.B. dramatische Arbeitszeitverkürzung), dass alle, die auf Erwerbsarbeit zu ihrer Existenzsicherung angewiesen sind, dann auch davon leben können, scheitert schlicht an der Verfasstheit unseres kapitalistischen Systems. Zur Frage zurück heißt dies kurz gesagt: Arbeitslosigkeit als gesellschaftliches Problem erfordert gesellschaftliche Lösungen, keine „psychologischen“.

Wenn Psychologen sich zu gesellschaftlichen Problemen äußern, wird es in der Regel schnell gefährlich: gesellschaftliche Tatbestände werden psychologisiert, d.h. vermeintlich in den Entscheidungsbereich einzelner Menschen verschoben und damit die gesellschaftliche Dimension tendenziell verschleiert. Plötzlich erscheinen einzelne Menschen für die Situation verantwortlich - wo es doch eine Frage der gemeinsamen politischen Gestaltung der Lebensbedingungen auf gesellschaftlicher Ebene ist.

Gerade beim Thema Arbeitslosigkeit wird dieses Problem besonders gravierend. Psychologisierende Elemente (im Sinne z.B. von der Rede von den schlecht qualifizierten, nicht richtig motivierten Arbeitslosen etc.) sind im öffentlich Diskurs um Arbeitslosigkeit allgegenwärtig und tragen nicht gerade zu einer angemessenen Problemsicht bei - weder für die gesellschaftliche Ebene noch für die einzelnen, die sich mit Arbeitslosigkeit auseinandersetzen müssen (wir kommen darauf zurück)

Dennoch beschäftigen wir uns als Psychologen mit diesem Thema. An dieser Stelle wird jetzt wichtig, was mit „Subjektwissenschaft“ gemeint ist: es kommt auf den Standpunkt an, nämlich den Standpunkt des Sub-

jekts. Ich zitiere dazu eine längere Passage von Morus Markard (1999, S.6):

„Gegenstand kritisch-psychologischer Forschung (und ich möchte dazu anmerken: kritisch-psychologischer Theoriebildung überhaupt) ist nicht das jeweilige Subjekt, sondern die Welt, wie das Subjekt sie erfährt. Damit ist von der Konzeption her der methodologisch wichtige Umstand verbunden, dass Individuen nicht beforscht werden, sondern selber - mit Professionellen - auf der Forschungsseite stehen. Dem gemäß sind Theorien keine Formulierungen von Bedingungs-Ereignis-Relationen (Wenn Bedingung A, dann Wirkung B), sondern Formulierungen von Prämissen-Gründe-Zusammenhängen: Prämissen bedeuten dabei die Weltseite, die objektiven Bedingungen und Bedeutungen, und zwar ausgewählt und akzentuiert gemäß den subjektiven Handlungsnotwendigkeiten des Individuums. Theorien dienen somit der Selbstverständigung der Individuen. Wenn das alles so ist, dann muss man sagen, dass Gegenstand kritisch-psychologischer Forschung die Welt ist, wie das Subjekt sie und in der es sich erfährt“ (S.6)

Es geht also um folgende Fragen: wie kann ich, wenn ich arbeitslos bin, mit meinem Leben klarkommen, wie kann ich einigermaßen handlungsfähig bleiben, wie kann ich meine Situation verbessern? Dabei muss ich die objektiven Bedingungen und Bedeutungen, die mit der Situation der Arbeitslosigkeit verbunden sind, in Rechnung stellen, diese sind es ja gerade, zu denen ich mich verhalten muss.

Von diesem Standpunkt aus kann man sich psychologisch mit dem Thema Arbeitslosigkeit beschäftigen. Und tatsächlich müssen es alle tun, die davon betroffen sind (und das sind nicht nur die Arbeitslosen selber). Die Situation der Erwerbslosigkeit ist eben vom Standpunkt der Betroffenen aus ein bedeutender Teil der Welt, den es zu begreifen gilt, in dem man sich verorten, kurz: zu dem man sich bewusst verhalten muss.

Die kritisch-psychologische Aufgabe wäre dann, mit den Betroffenen gemeinsam oder auch für sich selbst zu untersuchen, wie sie und ich in dieser Lebenssituation handlungsfähig bleiben können, welche Behinderungen objektiv da sind, welche Möglichkeiten es gibt, auf diese Behinderungen Einfluss zu nehmen, für wen welche Möglichkeit je nach individueller Lebenslage (und auch biografischem Hintergrund) sinnvoll ist. (Hierauf wird Christian später ausführlich eingehen.)

Eine Anmerkung am Rande: die Kritische Psychologie ist nicht die einzige wissenschaftliche Tradition, die den Subjektstandpunkt für ihre Arbeiten zum Ausgangspunkt macht. Er spielt z.B. auch in der feministischen Tradition eine wichtige Rolle, schön ausgeführt beispielsweise in der Soziologie von Dorothy Smith (1998).

Damit wird die gesellschaftliche Perspektive nun gerade nicht als unwichtig abgetan. Ich konkretisiere das nochmals allgemein mit Klaus Holzkamps Worten aus der Grundlegung der Psychologie:

„Auf gesellschaftstheoretischer Bezugsebene ist der gesamtgesellschaftliche Prozess primärer Analysegegenstand, die arbeitsteiligen Strukturen, aus denen sich die unterschiedlichen Positionen notwendiger individueller Beiträge zur Lebensgewinnung ergeben ..., und die jeweilige objektive Lebenslage der Individuen erscheint als abhängige Größe der arbeitsteiligen Strukturen... Auf der Bezugsebene individualwissenschaftlicher Kategorialanalyse kehrt sich dieses Verhältnis geradezu um: Von meinem Standort aus ist meine unmittelbare Lebenslage, in der ich mich schon immer finde, und in der ich mein Leben praktisch bewältigen muss, meine primäre, unhintergehbare und universelle Daseinsrealität.“ (S.358)

Diese ist nun aber gesellschaftlich vermittelt: und die Kritische Psychologie wird dem theoretisch gerecht, in dem sie verschiedene Vermittlungsebenen einführt, wie die der Bedeutungen und Sprachformen, die je nach individueller Position und Lebenslage ausschnittshaft, wie Holzkamp es nennt, als Infrastrukturen des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs den einzelnen zugewandt sind, (Erwerbslose haben es z.B. mit dem Arbeitsamt zu tun, welches eine gesellschaftliche Institution ist, die ihrerseits in größere gesellschaftliche Zusammenhänge integriert ist) und der Ebene individueller Handlungsgründe, also die Art wie ich mich zu den Bedeutungen jeweils begründet verhalte. (Z.B. welche Strategien gegenüber der Institution Arbeitsamt je nach individueller Ausgangslage sinnvoll erscheinen).

3. Zu einigen Ergebnissen psychologischer Arbeitslosenforschung

Ich möchte den Subjektstandpunkt nochmals explizieren, indem ich auf die psychologische Arbeitslosenforschung skizzenhaft² eingehe. Hier geht es explizit um die Fragestellung: welche gesundheitlichen und insbesondere psychischen Auswirkungen Arbeitslosigkeit auf die Betroffenen hat, also eigentlich eine sehr psychologische Fragestellung.

Zusammengefasst lassen sich die Ergebnisse so beschreiben: es gibt in den westeuropäischen Ländern statistisch erwiesen gesundheitliche Auswirkungen, es gibt Einschränkungen der psychischen Befindlichkeit. Mit Thomas Kieselbach, einem der wichtigsten Forscher in Deutschland dazu, kann man sagen: Arbeitslosigkeit ist erwiesenermaßen ein eigenständiger Risikofaktor für die psychische Gesundheit. Er nennt u.a. folgende mögliche Folgen von Arbeitslosigkeit:

- psychosoziale Folgen: Depressivität, Ängstlichkeit, Reizbarkeit, allgemeine Nervosität, Konzentrationsstörungen, Anstieg an Suiziden/Suizidversuchen

² Ein historischen Überblick über die psychologische Arbeitslosenforschung und eine ausführliche Kritik auf der Basis der Subjektwissenschaft findet sich bei Klaus Holzkamp 1986

- riskanteres Gesundheitsverhalten: verstärkter Konsum von Nikotin, Verstärkung von Alkoholproblematiken, Mangel an sportlicher Betätigung, Desorganisation von Schlaf- und Essgewohnheiten

Wechseln wir aber jetzt zum Standpunkt des Subjekts: die Aufzählung der gesundheitlichen Folgen von Arbeitslosigkeit hinterlässt ein gewisses Unbehagen (jedenfalls ist das eine Erfahrung von mir selber als Betroffene und auch etwas, das uns begegnet, wenn wir diese Ergebnisse vor andern Erwerbslosen vorstellen): heißt das jetzt, das ich, weil ich arbeitslos bin, so krank und eingeschränkt bin, wie hier vorgestellt? Dieses Bild, diese Konstruktion eines durchschnittlichen Arbeitslosen, kann eine/n schon verärgern: reden die über mich? Möglicherweise fühle ich mich eher zusätzlich stigmatisiert, klassifiziert, bewertet, als dass diese Darstellung mir Erleichterung schaffen könnte.

Hier wird nochmals der Unterschied zu einer Psychologie vom Subjektstandpunkt aus deutlich: die hier kurz skizzierte Forschung macht die einzelnen als statistisch austauschbare Fälle oder Merkmalsträger zum Gegenstand ihrer Forschung und nicht real existierende Einzelpersonen mit individuellen Biografien, Wünschen, Bedürfnissen etc.

Es wird nach den Folgen von Arbeitslosigkeit gefragt, deswegen erscheint Arbeitslosigkeit als Bedingung, die psychische Einschränkung als Reaktion. Die reale Möglichkeit, sich bewusst zu der je konkreten eigenen Situation zu verhalten, kommt nicht vor, genauer gesagt, die Gründe, warum jemand sich in einer bestimmten Situation so und nicht anders verhält, sodass die einzelnen als Subjekte ihres Lebens gar nicht auftauchen können.

Das heißt nun nicht, dass diese Art der Forschung völlig nutzlos wäre: im Rahmen einer Sozialepidemiologie hat sie ihren wichtigen Stellenwert; es wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Arbeitslosigkeit und der gesellschaftliche Umgang damit ein gesundheitlicher Risikofaktor ist; die Belastungen für die einzelnen werden öffentlich gemacht und damit die Arbeitslosigkeit an den Pranger gestellt.

Arbeitslosigkeit wird in den Rahmen von Gesundheitspolitik gestellt: die Zumutung, der Angriff auf die Lebensqualität kann so gesundheitspolitisch in den Blick kommen. Und im Sinne einer gesundheitlichen Prävention lässt sich dann fragen: was ist zu tun, um die Gesundheit zu verbessern? Dies ist umso bedeutsamer, als wichtige Forschungsergebnisse in diesem Zusammenhang deutlich machen, dass die gesundheitliche Gefährdung nicht nur durch die Abwesenheit eines Arbeitsplatzes entsteht, sondern gerade auch durch die Art, wie Erwerbslose u.a. von den für sie zuständigen staatlichen Institutionen behandelt werden.

In diesen Zusammenhängen ist eine Typisierung des durchschnittlichen Arbeitslosen sinnvoll.³ Die Gefahr entsteht dort, wo dieser sozial-

³ Markard (1993, S.34) macht deutlich, dass die Ergebnisse solcher Untersuchungen ihrerseits wiederum als Prämissen in die Handlungsweisen von Betroffenen

epidemiologische Zusammenhang verlassen, und die Ergebnisse auf die einzelnen Betroffenen angewendet werden, sie mithilfe dieser Ergebnisse möglicherweise zusätzlich stigmatisiert werden.

4. Gefahren eines psychologisierenden Diskurses

Diese Gefahren möchte ich in meinem letzten Abschnitt nochmals anhand von Beispielen konkretisieren, die mir z.B. aus arbeitsmarktpolitischen Zusammenhängen vertraut sind.

Mir geht es hier darum, darauf hinzuweisen, dass die Rede von den psychischen Folgen von Erwerbslosigkeit, auch wenn sie gut gemeint ist, also gesellschaftliche Missstände anprangern will, in stigmatisierende und normalisierende Diskurse eingebunden werden kann, die für die Betroffenen alles andere als emanzipatorische Perspektiven enthalten.

a) Die Beschreibung von Arbeitslosen als psychisch beeinträchtigte Wesen kann den Grund dafür liefern, ihre Ausgrenzung zu legitimieren: sie sind ja so fertig, depressiv, antriebschwach, demoralisiert, dass sie für normale Arbeit leider ja auch gar nicht mehr in Frage kommen. Überspitzt gesagt: mit einem mitleidigen Gestus werden sie abgeschrieben, leider ist da nichts mehr zu machen.

Umgekehrt gilt dann für die, die trotz allem nicht so fertig sind, d.h. diejenigen, die so etwas wie Lebensfreude trotz Arbeitslosigkeit aufbringen, dass sie ja wohl gar nicht arbeiten wollen, sondern es sich in der sozialen Hängematte (die es ja leider gar nicht mehr gibt) auf Kosten anderer gemütlich gemacht haben. Damit wird der Kampf gegen das sog. Sozialschmarotzertum legitimiert.

Hier wird ein weiteres Problem deutlich: es ist als Arbeitslose gar nicht so leicht, sich „richtig“, angemessen zu verhalten. Der durchschnittliche Arbeitslose wird hier zu einer Norm, an die ich mich anpassen muss, will ich noch Verständnis erwarten.

Die Wendung der Ergebnisse der psychologischen Arbeitslosenforschung auf die einzelnen Betroffenen ermöglicht also die Normierung des Verhaltens von Erwerbslosen: es gibt nur einen sehr schmalen Grad von Verhaltensweisen, die Erwerbslosen als legitim zugestanden werden. Diese Überlegung stammt übrigens auch von Thomas Kieselbach (1997).

(auch in Form von Selbst- und Fremdtypisierungen) eingehen können, und dass dies auch funktional sein kann. Bereits Holzkamp (1986, S.24f) hat dargestellt, dass auch eine Bedingungs-Bedeutungsanalyse zum Thema Arbeitslosigkeit diese Typisierungen berücksichtigen muss: wenn Arbeitslose in der Öffentlichkeit hauptsächlich z.B. als depressiv dargestellt werden, heißt dies, dass auch jeder einzelne Arbeitslose sich zu diesem Diskurs verhalten muss.

b) Der zweite Punkt hat allgemein mit den Gefahren des psychologischen Krankheitsbegriffs zu tun: Weil die Erwerbslosen so depressiv und antriebschwach sind, können sie eigentlich gar nicht wirklich wissen, was gut für sie ist. Ihre von ihnen selbst geäußerten Bedürfnisse und Interessen müssen nicht wirklich ernst genommen werden, denn sie sind Ausdruck ihrer Demoralisierung. Deswegen ist jede Art von Motivation, besser gesagt Zwang von außen, eigentlich in ihrem Sinn, sie merken es nur im Augenblick nicht.

Dies berührt das Problem der „Motivierung“ - eine Aufgabe, die alle arbeitsmarktpolitischen Institutionen sich offiziell zu eigen machen müssen. Motivierung, hier verstanden als äußerer Druck, um die Menschen dazu zu bringen, das zu tun, was sie tun sollen, egal ob es in ihrem Interesse ist oder nicht, ist dann erfolgreich, wenn die Menschen dieses auch für sich übernehmen, wenn sie also den „inneren Zwang“ ausbilden, den Klaus Holzkamp und vor ihm Ute Osterkamp als restriktive Variante der Motivation⁴ beschrieben haben.

Demgegenüber wäre wirkliche Motivation, wenn ich auf ein Ziel hinarbeite, das ich in meinem eigenen Interesse liegend verstehe, allgemein gesprochen also, wenn ich der Überzeugung bin, dass das, was ich tue, dazu führt, dass ich mehr Verfügung über meine Lebensbedingungen erhalten kann. Innerer Zwang heißt demgegenüber, dass ich fremdgesetzte Ziele übernehme, weil nur dadurch mir der Erhalt meiner Handlungsfähigkeit erreichbar scheint.

Insofern ist es auch kein Wunder, dass die Motivierung der armen Arbeitslosen oft genug scheitert, z.B. auch (das jetzt einigermaßen selbstkritisch zu eigenen politischen Zusammenhängen) wenn sie motiviert werden sollen, an politischen Aktionen teilzunehmen, zu deren Planung, inhaltlicher Zielsetzung und Ausgestaltung sie nichts zu sagen haben.

c) Eine in letzter Zeit immer häufiger anzutreffende Argumentation ist, dass die Verpflichtung zu jeder Form von Arbeit (wie sie von den Sozialämtern insbesondere praktiziert wird) als menschenfreundlicher Akt ausgegeben wird: Weil Arbeitslosigkeit krank macht, ist jede Form von Arbeit besser als das (egal wie schlecht sie bezahlt wird - wenn überhaupt - egal, wie die Arbeitsbedingungen sind). Formen von Arbeitszwang werden so scheinbar legitimiert.

Psychologisch ist das natürlich viel zu kurz gedacht. Schließlich ist es nicht die „Arbeit schlechthin“ - worunter in dieser Argumentation ja nichts anderes als die Form der Lohnarbeit verstanden wird - die als grundlegendes Lebensbedürfnis der Menschen verstanden werden muss; statt dessen geht es für die einzelnen um Handlungsfähigkeit. Nicht um-

⁴ Klaus Holzkamp 1983, S. 402 fff; und Ute Holzkamp-Osterkamp 1976

sonst korrigiert oder vereindeutigt Holzkamp in der Grundlegung auch Marx⁵:

„Nicht die Arbeit als solche ist erstes Lebensbedürfnis, sondern Arbeit nur soweit, wie sie dem Einzelnen die Teilhabe an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozess erlaubt, ihn also handlungsfähig macht. Mithin ist nicht Arbeit, sondern Handlungsfähigkeit das erste menschliche Lebensbedürfnis - dies deswegen, weil Handlungsfähigkeit die allgemeinste Rahmenqualität eines menschlichen und menschenwürdigen Daseins ist, und Handlungsunfähigkeit die allgemeinste Qualität menschlichen Elends der Ausgeliefertheit an Verhältnisse, Angst, Unfreiheit und Erniedrigung“⁶ (243)

In diese Perspektive, nämlich nach den Möglichkeiten und Einschränkungen der Handlungsfähigkeit zu fragen, um das „Elend der Ausgeliefertheit“ zu benennen und perspektivisch auch überwinden zu können, müssen demnach auch psychologische Überlegungen zur Arbeitslosigkeit gestellt werden.

⁵ An dieser Stelle muss auf den doppelten Arbeitsbegriff von Marx hingewiesen werden: einerseits Arbeit als allgemeinmenschliche Kategorie, in der – noch oberhalb oder außerhalb von jeglicher Formbestimmtheit – die allgemeinmenschliche Daseinsqualität, nämlich die gemeinsamen Lebensbedingungen durch kollektives Eingreifen in die natürliche Umgebung selbst herzustellen, angesprochen ist – und in dieser Hinsicht ist auch Marx's Rede von „Arbeit als erstem Lebensbedürfnis des Menschen“ zu verstehen, auf das sich Holzkamp hier bezieht; andererseits die spezielle Organisation der Arbeit im Kapitalismus, eben die Lohnarbeit, auf deren Kritik sich marxistische Theorie richtet.

⁶ In der Diskussion ergab sich zu dieser Stelle eine interessante Fragestellung, die an anderer Stelle eingehender diskutiert werden müsste: nämlich ob Holzkamp nicht doch - in Widerspruch zu obigem Zitat - an anderen Stellen in der Grundlegung implizit die Erwerbsarbeit prioritär setzt, und zwar, wo er mit der Spezifizierung des Subjektstandpunkts in „Position“ einerseits und „Lebenslage“ andererseits der Position eine höhere Bedeutung für gesellschaftliche Teilhabe zuweist – und dies noch allgemein, vor der Differenzierung auf der Ebene der bürgerlichen Formationspezifika. Dies könnte deswegen problematisch sein, weil Holzkamp die Position eindeutig im Produktionsbereich verortet (S. 360), und auch seine Konkretisierungen dessen, was unter „Position“ zu verstehen sein könnte, nur an „Berufe“ bzw. an „den Arbeiter“ denken lassen – ganz im Sinne der Tradition der Arbeiterbewegung. So gesehen läge es nahe, zu denken, Erwerbslose seien prinzipiell weniger handlungsfähig als Arbeitende – ebenso übrigens wie Frauen, sofern sie für die Reproduktionsarbeit mehr oder weniger ausschließlich zuständig sind. Vielleicht wäre auch dies eine Stelle, an der der implizite gesellschaftstheoretische Bezug der Kritischen Psychologie überprüft werden müsste, wie das ja Christina Kaindl (Abdruck im FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE 44 vorgesehen) in ihrem Vortrag für andere Fragestellungen vorgeschlagen hat.

(2. Teil von Christian Schultz)

5. Konsequenzen für ein subjektwissenschaftliches Herangehen

Ich möchte zu Beginn meines Teils auf unsere Ausgangsfrage als Thema dieses Vortrags zurückkommen: Arbeitslosigkeit – ein „psychologisches“ Thema? Obwohl von dem von Renate Gesagten nichts zurückzunehmen ist, lautet die zweite Antwort, die wir geben: Ja, Arbeitslosigkeit ist *auch* ein psychologisches Thema. Der wesentliche Grund für diese Antwort ergibt sich aus den oben dargestellten Ergebnissen der traditionellen Arbeitslosenforschung: Diese zeigen auf, dass Arbeitslosigkeit für die Betroffenen gravierende psychische Folgen haben kann; sie zeigen aber auch auf, dass sie diese nicht haben muss. Genau in diesem Spannungsfeld wird Arbeitslosigkeit auch für eine sich als Subjektwissenschaft verstehende Psychologie zum Thema.

Ich komme kurz zurück auf einige bereits von Renate angesprochene Thesen, um von dort aus unseren Ansatz zu begründen. Das Problem der traditionellen Arbeitslosenforschung ist aus subjektwissenschaftlicher Sicht, dass die Fragestellung dort eine sozialepidemiologische ist: Es geht um die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Gesamtheit und /oder bestimmte Gruppen von Betroffenen: Es steht außer Frage, dass dies – wie auch bereits von Renate gesagt – eine legitime und wichtige Fragestellung ist, um insbesondere die gesellschaftliche Dimension des Problems im Hinblick auf die psychischen Kosten deutlich zu machen. Nur: Mit dieser Fragestellung und den aus ihr resultierenden Forschungsdesigns kann letztlich die Ebene des Subjekts nicht erreicht werden, denn die Anlage der Untersuchungen muss notwendig letztlich immer von einer Determination der Betroffenen durch die – wie differenziert auch immer gefassten – Lebensbedingungen ausgehen.

Das so zu kennzeichnende Problem tritt natürlich aus der subjektwissenschaftlichen Perspektive der Kritischen Psychologie alles andere als überraschend auf: Denn eine der Kernaussagen der Kritischen Psychologie ist ja, dass es nicht darum gehen kann, Merkmale von Subjekten zu verallgemeinern, weil dieser Versuch durch die allgemeinemenschliche Möglichkeit des Bewussten-Verhaltens-Zu von vorne herein zum Scheitern verurteilt ist. Was hingegen verallgemeinert werden kann und muss, sind die Handlungsmöglichkeiten von einem bestimmten Standort aus. Oder wie Holzkamp formuliert: „Vom Subjektstandort aus ist vielmehr die „Welt“, wie sie dem Subjekt gegeben ist, der Gegenstand der Forschung.“ (1986, S. 30)

Dies heißt in unserem Fall: Es sind die Spezifika der sozialen Situation ‚Arbeitslosigkeit‘ herauszuarbeiten, mit denen der Betroffene konfrontiert ist und mit denen er sich auseinandersetzen muss. Holzkamp hat dazu in der ‚Grundlegung‘ als Instrumentarium die Bedingungs-/Bedeutungsanalyse bzw. die Begründungsanalyse entwickelt:

- Begründungsanalysen sind wesentlicher Bestandteil unserer Beratungspraxis, geht es hier doch darum, mit den einzelnen Betroffenen eine für sie problematische Situation zu besprechen und aufzuklären.
- In einem systematischen Forschungsprozess würde man, zumindest wenn man sich an den methodologischen Vorgaben orientiert, wie sie im Kapitel 9 der „Grundlegung der Psychologie“ von Klaus Holzkamp ausgeführt sind, darüber hinausgehen: Bedingungs-/Bedeutungsanalyse sowie Begründungsanalyse würden in einen Prozess der intersubjektiven Verständigung mehrerer Betroffener mit dem Ziel der Erarbeitung eines Möglichkeitstyps münden⁷.

Unsere Arbeit hat ein anderes Ziel, da wir nicht in einem Forschungszusammenhang stehen, sondern aus der praktischen Beratungsarbeit mit Erwerbslosen heraus sprechen. In dieser Arbeit steht eine veränderte Lebenspraxis der Betroffenen im Vordergrund. Eine *systematische* Verallgemeinerung von Begründungsmustern im oben skizzierten Sinne können wir also nicht präsentieren. Wohl aber fließen unsere Erfahrungen mit in der Beratungsarbeit immer wiederkehrenden Begründungsmustern in das folgende ein, anders gesagt: das folgende basiert auf praktischer Verallgemeinerung.

Als wesentlichen Ausgangspunkt für die Bedingungs-/Bedeutungsanalyse sehen wir die alltäglichen Lebenspraxen der Betroffenen. Dabei ist der Plural ‚-praxen‘ zentral, denn es geht uns tatsächlich um sehr konkrete einzelne Praxen als strukturierende Elemente des Lebensprozesses, die Bedingungen erfahrbar machen und die Welt in ihrer Bedeutunghaftigkeit eröffnen. Wir nehmen damit eine gewisse Akzentverschiebung gegenüber dem Konzept Holzkamps aus der ‚Grundlegung‘ vor, indem wir einen eher praxeologischen Standpunkt einnehmen, wobei wir uns auf Theorien der Praxis wie etwa von Pierre Bourdieu⁸, aber auch von Louis Althusser⁹ beziehen.

Ich werde im Folgenden eine Anzahl typischer Praxen analysieren, mit denen Erwerbslose (im Gegensatz zu Erwerbstätigen) in der Regel konfrontiert sind; es geht mir dabei darum, aufzuzeigen, wie sich diese Praxen in bestimmten Anordnungen abspielen, die für die Betroffenen eine bestimmte Position bereithalten. Wenn der Betroffene seine Position in dieser Praxis einnimmt, bedeutet dies gleichzeitig, dass er mit den in diesen Praxen vorgesehenen Handlungs- und Denkmöglichkeiten konfrontiert wird. Diese Handlungs- und Denkmöglichkeiten *müssen* nicht realisiert werden; wohl aber müssen sich die Betroffenen mit ihnen auseinandersetzen und im Bewussten-Verhalten-zu den jeweiligen Praxen diese Handlungs- und Denkmöglichkeiten hinterfragen, um den darin implizierten (Selbst-)Beschränkungen entgehen zu können. Ich werde

⁷ vgl. Holzkamp 1983, S. 509 ff

⁸ vgl. zum Beispiel: Pierre Bourdieu 1993

⁹ vgl. Louis Althusser 1977

jeweils zunächst darstellen, wie in diesen Praxen Ausgeliefertheit, Abhängigkeit etc. in der jeweiligen Subjektposition angelegt sind, um im zweiten Schritt deutlich zu machen, wie sich der Handelnde gegen diese Implikationen verteidigen kann und auf welche anderen Denkmöglichkeiten in der bewussten Reflexion zurückgegriffen werden kann, um in diesen Praxen handlungsfähig zu bleiben.

6. Praxis der finanziellen Existenzsicherung

Zur finanziellen Existenzsicherung sind Erwerbslose in der Regel darauf angewiesen, staatliche Leistungen zu beantragen. Dabei handelt es sich entweder um Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe oder Sozialhilfe, wobei Arbeitslosengeld und -hilfe beim Arbeitsamt, Sozialhilfe beim Sozialamt beantragt werden.

Als erstes ist festzuhalten, dass dies jeweils eine erhebliche finanzielle Einschränkung bedeutet. So beträgt das Arbeitslosengeld bei einem Alleinstehenden 60%, die Arbeitslosenhilfe 53% des letzten Nettogehalts (zu dem Zuschläge, Prämien etc. nicht dazuzählen). Sozialhilfe schließlich würden in diesem Fall 540,-DM + Miete betragen. Diese Zahlen sollen das Ausmaß der finanziellen Einbuße verdeutlichen.

Wie sieht die Praxis des Beantragens aus? Man muss das jeweilige Amt persönlich an einem bestimmten Tag aufsuchen (Leistungen gibt es erst ab dem Tag der Antragstellung). Dort angekommen, muss man zunächst eine Nummer ziehen, die den Platz in der Warteschlange festlegt. Nach der Wartezeit wird man in ein Sekretariat gerufen, in denen Antragsformulare ausgefüllt und notwendige Unterlagen auf ihr Vorhandensein geprüft werden. In der Regel bekommt man dann ein Formular, in dem die nachzureichenden Unterlagen aufgelistet sind. Es wird einem mitgeteilt, dass die Bearbeitung des Antrages erst dann beginnt, wenn die Unterlagen vollständig eingereicht sind. Auf dem Arbeitsamt wird man sodann auf die Möglichkeiten der Beratung hingewiesen, die aber nicht am gleichen Tag stattfinden, und es werden die Pflichten des Erwerbslosen erläutert, die darin bestehen, sich täglich für mögliche Arbeit zur Verfügung zu halten und die jederzeitige Erreichbarkeit sicherzustellen. Daraufhin kann man nach Hause gehen, um den Bescheid abzuwarten (was auch schon mal länger dauern kann) oder sich um die fehlenden Unterlagen zu kümmern.

Dabei ist es nicht nur von der Höhe der Unterstützung nicht gleichgültig, was beantragt wird - Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe oder Sozialhilfe. Bei Arbeitslosengeld handelt es sich um eine Versicherungsleistung. Was bedeutet das? Zum einen heißt das, dass Arbeitslosigkeit etwa der gleiche Status wie Unglücksfälle, Naturgewalten oder Krankheiten zugewiesen wird – Schicksalsschläge, denen der Mensch weitgehend ausgeliefert ist, weswegen er sich eben dagegen versichern muss. Zum andern bedeutet dies aber auch, dass der Leistungsempfänger selber

in die Versicherung eingezahlt hat, sich also einen Anspruch erworben hat, die Leistungen ihm im ‚Schadensfall‘ also zustehen.

Dies ist ein wesentlicher Unterschied zur Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe. Hierbei handelt es sich nicht um Versicherungsleistungen, sondern um staatliche Unterstützungsleistungen. Das hat für den Antragsteller unmittelbar zur Folge, dass eine *Bedürftigkeitsprüfung* vorgenommen wird. Das bedeutet, es wird überprüft, ob es nicht vorrangige Instanzen gibt, die zur finanziellen Existenzsicherung herangezogen werden können. Dies sind z.B. Ehepartner und Verwandte in direkter Linie, also Eltern bzw. Kinder. Bei Sozialhilfe wird aber auch geprüft, ob bestimmte außerhalb des Regelsatzes beantragten Leistungen, also etwa Haushaltsgeräte, tatsächlich notwendig bzw. erneuerungsbedürftig sind; was durchaus auch im Rahmen einer ‚Ermittlung‘ durch einen Hausbesuch erfolgen kann.

In letzter Zeit wird außerdem permanent der Rechtfertigungsdruck für die Situation der Erwerbslosigkeit erhöht. Das fängt mit der Überprüfung der Umstände der Beendigung des Arbeitsverhältnisses an, wo nachgewiesen werden muss, dass dies nicht selbstverschuldet erfolgt ist (was eine Sperrzeit zur Folge hat) und dass auch mögliche Rechtsmittel (also Kündigungsschutzklagen) ausgeschöpft werden, wenn sie irgendeine Chance bergen. Es geht weiter mit der Frage, ob man überhaupt den richtigen Beruf gewählt hat und was man tut, um einen neuen Job zu finden. Insbesondere das Sozialamt macht inzwischen regelhaft den Nachweis einer bestimmten Anzahl von Bewerbungen pro Monat zur Auflage, um die notwendigen Eigenbemühungen zu überprüfen, wobei, wer auf Sozialhilfebezug angewiesen ist, *jede Arbeit annehmen muss*¹⁰.

Die genannten und eine Reihe weiterer nicht genannter Punkte machen deutlich, dass insbesondere Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe der Charakter von Almosen gegeben wird, die niemand unverdienter Maßen erhalten darf und die man nur im äußersten Notfall herauszurücken bereit ist. Die Position desjenigen, der Leistungen erhalten möchte, ergibt sich daraus sehr eindeutig: Es ist die des Bittstellers, der Almosen erbittet und dabei ständig unter Verdacht steht, sie sich erschleichen zu wollen. Damit verbunden sind Ausgeliefertheit und Ohnmacht, die sich in der Befindlichkeit der Betroffenen niederschlagen, wenn diese Position ungebrochen übernommen wird - und nicht nur dann.

Im Bewussten-Verhalten-Zu kann aber die Selbstverständlichkeit dieser Position und der mit ihr verbundenen Praxis durchbrochen werden. Dazu könnte in den Blick genommen werden, dass hier keineswegs um unverdiente Almosen gebettelt wird, die das eherne ‚Wer nicht arbeitet,

¹⁰ Einen sehr guten Überblick über die „Modernisierung“ der Sozialhilfe in Hamburg mitsamt ihrer die Menschenwürde angreifenden Implikationen liefert die Broschüre: BrotHlos leben. Modernisierung der Sozialhilfe in Hamburg, Hg. von der Sozialpolitischen Opposition Hamburg 1999 (Selbstverlag).

soll auch nicht essen‘ durch einen Schuss Mildtätigkeit abfedern. Im Gegenteil gibt es einen rechtlichen Anspruch auf diese Leistungen, und zwar deswegen, weil das Existenzrecht ein Menschenrecht ist. So spricht auch das Bundessozialhilfegesetz vom ‚Recht auf Teilhabe am gesellschaftlichen Leben‘ als seiner Grundlage - eine Passage des BSHG, die in der Praxis heutzutage allerdings kaum noch berücksichtigt wird.

Der Umstand, dass ich ein Mensch bin, ist also ausreichend um diese Leistungen in Anspruch nehmen zu dürfen; und dabei geht es nicht nur um das Verhindern des Verhungerns.

7. Praxis der Anwendung/Darstellung der eigenen Qualifikationen

Im Praxisfeld der Anwendung der individuellen berufsbezogenen Qualifikation liegt eines zunächst auf der Hand: Dieses Praxisfeld fällt weg, denn wo kein Beruf ausgeübt werden kann, da kein Arbeitsplatz vorhanden ist, kann ich auch meine Qualifikation nicht beruflich anwenden.

Dies bedeutet natürlich nicht, dass damit auch die Qualifikation wegfällt; sie ist aber nur noch potentiell vorhanden und der Gefahr ausgesetzt, auch faktisch verloren zu gehen. Diese Gefahr beruht auf zwei Prozessen: Zum einen können durch die fehlende Anwendung beruflichen Könnens bestimmte Dinge verlernt werden. Zum anderen ist der Erwerbslose von der Weiterentwicklung von Arbeitsabläufen und -anforderungen z.B. durch technische Neuentwicklungen abgeschnitten. Beides führt bei länger andauernder Erwerbslosigkeit dazu, dass auch formal zertifizierte Qualifikationen tendenziell entwertet werden.

Hinzu kommt, dass oft durch die Tatsache, dass jemand erwerbslos wird, die vorhandenen Qualifikationen in irgendeiner Weise als nicht ausreichend bescheinigt werden, aber ohne dass dabei klar ist, was es denn ist, das nicht ausreicht. Insofern bedeutet Erwerbslosigkeit in der Regel eine Aufforderung zum zusätzlichen Qualifikationserwerb, der aber nur relativ ungerichtet erfolgen kann, denn in Hinblick auf die Arbeitssuche entscheidet nicht der Betroffene, ob er ausreichend qualifiziert ist, sondern der potentielle Arbeitgeber. Genauso wie das Sich-Bewerben unterliegt auch der Qualifikationserwerb damit dem Prinzip von Versuch und Irrtum und bekommt den Status eines ungedeckten Wechsels auf die Zukunft. Eine gezielte Planung der eigenen Perspektive ist in diesem Bereich kaum möglich; Kriterien bleiben weitgehend undurchschaubar, Erfolg wesentlich vom Zufall und der unvorhersehbaren Entscheidung anderer abhängig. Hoffnung bleibt die einzige Basis für die eigenen Aktivitäten.

Institutionell wird diese Situation noch dadurch verschärft, dass teilweise basale Qualifikationen in Zweifel gezogen werden, wie dies in den sogenannten Feststellungsmaßnahmen des Arbeitsamtes z.T. geschieht. Dort müssen in Extremfällen Akademiker ihre Rechen- und Schreibfertigkeiten unter Beweis stellen; auf jeden Fall wird dort ‚festgestellt‘, ob

die Teilnehmer über Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit verfügen, und zwar unabhängig davon, ob es für sie subjektiv Sinn macht oder nicht.

An die Stelle der Anwendung der eigenen Qualifikation tritt somit die Aufforderung, die eigene Qualifikationen darzustellen: sei es im Bewerbungsschreiben, sei es vor Arbeitsberatern, Trainern oder anderen, um zu beweisen, dass man wirklich zu etwas nutze ist.

Als impliziten Bedeutungskern dieses Praxisfeldes lässt sich somit herauschälen: Du bist zu schlecht, um zu arbeiten, du kannst nichts und du wirst nicht gebraucht. In dieser *institutionalisierten Form der Kränkung* findet sich also die praktische Basis für das mangelnde Selbstwertgefühl, über das so viele Betroffene berichten.

Welche Möglichkeiten gibt es hier, sich diesen Bedeutungen nicht zu unterwerfen, sondern die andere, die verschwiegene Seite in den Blick zu nehmen und so handlungsfähig zu bleiben? Zentral ist zunächst, dass es keinen absoluten Maßstab gibt und auch nicht geben kann, an dem das Ausreichen einer Qualifikation gemessen wird. Vier Millionen Erwerbslose können nicht absolut untauglich zum Arbeiten sein, was sich schon daraus ergibt, dass seit den Zeiten der Vollbeschäftigung (die allerdings inzwischen schon ziemlich lange vorbei sind) kein epidemieartiger Qualifikationsverlust stattgefunden hat. Die Ausbreitung von Erwerbslosigkeit ist ein gesellschaftliches Problem und sagt nichts über individuelle Fähigkeiten und Fertigkeiten aus, sondern nur über deren Verwendbarkeit für den kapitalistischen Produktionsprozess.

Für die Betroffenen heißt das auch, dass sie in der Regel ja bereits Arbeitsanforderungen bewältigt haben und also durchaus in der Lage sind, gesellschaftlich nützliche Dinge zu tun. Dabei ist es wichtig, den Horizont über die Grenzen von Erwerbsarbeit hinaus zu öffnen. So können verschüttete Fähigkeiten wieder entdeckt werden und auch die Erfahrung gemacht werden, dass es außerhalb des Erwerbslebens auch noch gesellschaftliche Orte gibt, an denen meine Fähigkeiten gebraucht werden. Diese Perspektive bietet aber natürlich kaum einen vollwertigen Ersatz für die gesellschaftliche Anerkennung und die Möglichkeiten der Existenzsicherung, die ein qualifizierter Arbeitsplatz gewähren kann.

8. Praxis der sozialen Kontaktpflege

Die Betroffenen sind hier mit der Tatsache konfrontiert, dass soziale Kontakte am Arbeitsplatz wegfallen. Für sehr viele Menschen heißt das, dass damit ein ganz wesentlicher Prozentsatz ihrer sozialen Kontakte wegfallen, denn Arbeit macht schon rein quantitativ einen zentralen Teil der Lebenszeit des einzelnen aus. Dazu kommt, dass damit auch i.d.R. unmittelbar-kooperative Aspekte zusammenhängen, die den Kontakten am Arbeitsplatz auch einen qualitativ hohen Stellenwert geben können.

Auch bei den sozialen Kontakten im Freizeitbereich ergeben sich dadurch Veränderungen, dass Freizeitgestaltung in aller Regel mit Kosten

verbunden ist. Finanzielle Einschränkungen heißen für Erwerbslose sehr oft auch, dass gewohnte Freizeitaktivitäten aufgegeben werden müssen, da dies ein Bereich ist, in dem noch mit am ehesten gespart werden kann. Wenn im Freundeskreis keine Bereitschaft besteht, dem entgegen zu kommen, kann dies zu einem weiteren Verlust sozialer Kontakte führen.

Ein weitere Aspekt ist, dass Arbeit und Erfahrungen im Arbeitsalltag als Themen sozialer Kontakte wegfallen. Wenn man bedenkt, dass dies für viele Menschen zentrale Gesprächsinhalte mit Freunden sind, wird klar, dass auch dies einen schmerzlichen Verlust bedeuten kann. Als Ersatz dafür taucht ein neues Thema auf: die eigene Erwerbslosigkeit. Meist geschieht dies durch interessierte und mitfühlend gemeinte Nachfragen der noch Erwerbstätigen im Stile von: ‚Wie sieht’s denn so aus? Hast du schon wieder was? Ist was in Aussicht?‘ Dies bedeutet für den Erwerbslosen oft eine Rechtfertigungssituation. Fragen, die sich ihm permanent stellen und auf die er oft keine Antwort weiß, werden auch noch von außen an ihn heran getragen und beinhalten als Subtext die Frage, die seinen zentralen Zweifel anspricht: ‚Tust du auch genug, um wieder einen Arbeitsplatz zu finden?‘ Darauf reagieren viele Erwerbslose, indem sie die Gefahr, sich solchen Gesprächen auszusetzen, vermeiden, sich also weiter isolieren, oder auch, indem sie ihre Erwerbslosigkeit einfach verschweigen, also ihre Situation gegenüber dem Freundeskreis geheim halten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in diesem Praxisbereich vieles, was früher quasi im Selbstlauf passierte, nun plötzlich eigene Anstrengungen erfordert. An vielen Stellen lauert die Gefahr, sich von Arbeitskollegen, Freunden und Bekannten zu isolieren und auf sich allein zurückgeworfen zu werden.

Wie kann man hier der Gefahr der Isolation begegnen? Eine wichtige Möglichkeit ist die offene Thematisierung der eigenen Situation und der damit verbundenen Schwierigkeiten. Denn mit dem Verschweigen bzw. Herunterspielen wird mit an einer Normalität gestrickt, die so oft gar nicht mehr existiert: Die Erfahrung von Erwerbslosigkeit ist inzwischen weiter verbreitet als die meisten Menschen glauben. Wer heute selbst noch nicht davon betroffen war und auch im Familien- und Freundeskreis keine Betroffenen hat oder hatte, dürfte inzwischen zu den absoluten Ausnahmen zählen. Da es aber eine Kultur des Verschweigens der persönlichen Betroffenheit von Arbeitslosigkeit gibt, ist diese in den öffentlichen wie auch den privaten Diskursen kaum präsent. Dies wiederum erlaubt stigmatisierende Reden über das Thema, da es immer nur unbekannte andere sind, über die man da redet. Sich gegen solche Stigmatisierungen wirkungsvoll zur Wehr zu setzen und ihren menschenverachtenden Charakter anzuprangern, erfordert aber, sich zu der Situation zu bekennen.

Gleichzeitig bietet sich dadurch die Möglichkeit, auch konkrete Unterstützung aus dem je individuellen sozialen Netzwerk zu erhalten. Denn

eine der effektivsten und am meisten unterschätzten Möglichkeiten der Arbeitsuche ist die Mobilisierung des Bekanntenkreises. Die Nutzung dieser Möglichkeit wird allzu oft durch den Gedanken verhindert, dass es peinlich ist, auf die Unterstützung anderer angewiesen zu sein.

Schließlich ist eine weitere wesentliche Möglichkeit, sich um neue Kontakte zu Menschen zu kümmern, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, um sich mit diesen Menschen austauschen zu können und möglicherweise gemeinsame Interessen zu vertreten. Dies verdeutlicht die Wichtigkeit von Arbeitslosenselbsthilfegruppen.

9. Praxis der Tagesstrukturierung

Die Tagesstrukturierung ist deswegen für Erwerbslose ein problematischer Bereich, weil zumindest für Erwerbstätige der Alltag sich wesentlich durch die Erwerbstätigkeit strukturiert. Der übliche Rhythmus des Alltags lässt sich deswegen fassen als Abfolge von Aufstehen, Erwerbsarbeit, Reproduktionstätigkeiten, Freizeit und Schlafen. Für Erwerbslose fällt nun der Bereich Arbeit, um den herum die anderen Tätigkeiten gruppiert waren, weg. Es verbleiben wenige Fixpunkte wie Essen, Hausarbeit, Schlafen und einige wenige Termine bei Ämtern, Ärzten etc.

Daneben aber gibt es den Bereich der Arbeitsuche, der sich dadurch auszeichnet, dass er als *permanente Anforderung* auftritt: Er ist nicht zeitlich festgelegt, denn es ist im Prinzip egal, wann ich meine Bewerbungen anfertige etc. Das heißt aber andersherum auch, dass ich eigentlich jede freie Minute dazu nutzen sollte, denn das ist ja meine ‚Aufgabe‘ als Erwerbsloser. Leider hat diese Tätigkeit auch kein ‚natürliches‘ Ende: Bewerben und Qualifizieren kann man sich nie genug, denn es gibt nur ein Kriterium, wann es genug war: Der Erfolg durch das Finden eines Arbeitsplatzes. Bleibt dieser Erfolg aus, so bleibt die permanente Anforderung bestehen. Dies bedeutet für Erwerbslose die paradoxe Situation, dass, obwohl sie allem Anschein nach über ein Übermaß an freier Zeit verfügen, sie dennoch keine Freizeit haben: Denn jeder Moment der Untätigkeit wird dadurch überschattet, dass ich ja eigentlich noch etwas für die Arbeitsuche tun sollte; der bisher ausgebliebene Erfolg scheint die Notwendigkeit zu belegen.

Zudem ist die einzige Kontrollinstanz für eine sinnvolle Tagesstrukturierung der Erwerbslose selbst. So sehr man damit die Verantwortung für einen befriedigenden Tagesablauf trägt, so leicht ist es, dieser Kontrolle zu entkommen. Typischerweise führt dies dann zu einem permanenten Verschieben von eigentlich als wichtig erachteten Dingen auf später, da es ja nie einen Grund gibt, sie genau jetzt zu erledigen. Gleichzeitig geschieht dies aber mit einem schlechten Gewissen, da man ja genau weiß, dass sie getan werden müssen, und dies auch so schnell wie möglich. Andererseits gibt es dann in der Regel noch jede Menge andere wichtige Dinge, die besser heute als morgen erledigt würden. So kann es dazu

kommen, dass Dinge nicht erledigt werden, weil es andere noch wichtigere Dinge gibt, die aber auch wieder nicht erledigt werden, weil man wieder andere noch vorher erledigen müsste usw. Als Resultat entsteht die permanente gedankliche Beschäftigung mit all dem, was noch zu tun ist, bei gleichzeitiger Lähmung, tatsächlich irgend etwas in Angriff zu nehmen. Da Abschaltphasen nicht vorgesehen sind, ist auch eine Erholung von diesen Zirkeln im Sinne von Freizeit nicht eingeplant. Der vollständige Verlust der Tagesstruktur mit sehr spätem Aufstehen, einer starken Verlangsamung sonstiger Alltagsaktivitäten und langen Phasen gelähmten Nichtstuns wäre eine mögliche Folge.

Auch zu dieser Bedingungs-/Bedeutungskonstellation kann sich natürlich wiederum bewusst verhalten werden. Hier käme es dann darauf an, die Möglichkeit einer selbstbestimmten Tagesstruktur zu realisieren und sich bewusst eine eigene Tagesstruktur zu schaffen, in der relativ genau festgelegt ist, welche Dinge man in welcher Zeit und wann zu erledigen gedenkt. Wichtig dabei ist vor allem auch die bewusste Einplanung von Zeit, in der man sich explizit nicht mit der Arbeitsuche und deren drum und dran beschäftigt, sondern mit anderen Dingen, also Erholungsphasen, deren Erwerbslose genauso bedürfen wie andere auch.

10. Fluchtpunkt Lebensperspektive

Als übergeordneter Punkt, in dem die Fäden der einzelnen Praxen zusammenlaufen, lässt sich die Lebensperspektive bestimmen. Erwerbslosigkeit bedeutet meist das Ende einer gebahnten Perspektive: die Verlässlichkeit einer mittelfristig weitgehend absehbaren Alltagspraxis geht genauso verloren wie ein Stück existentieller Absicherung. Die Zukunft wird unvorhersehbarer. Ein weiteres Paradox taucht auf: Ich bin aufgefordert, mich nicht mehr darauf zu verlassen, dass die Dinge schon irgendwie so weitergehen werden, sondern muss mich aktiv um die Planung meiner Zukunft kümmern, um überhaupt eine Perspektive haben zu können. Gleichzeitig bewirkt die gesamte Situation und die in ihr gemachten Erfahrungen, dass mir der Glaube daran, dass die Zukunft von mir planbar sein könnte, immer mehr abhanden kommt. Ich muss zusehens zuversichtlich sein, obwohl ich keinen Anlass dafür sehen kann.

Mögliche Folge ist eine tiefgreifende Verunsicherung, die verschiedene Bewältigungsversuche als Konsequenzen haben kann. So wäre eine zwanghafte Konzentration auf die Zukunft und deren Kontrolle eine Möglichkeit. Eine andere, in gewissem Sinne entgegengesetzte wäre der Verlust des Glaubens an jede Planbarkeit und daraus folgend Apathie. Diesen beiden Bewältigungsversuchen gemeinsam ist jedoch, dass beides zu einer Vernachlässigung der Gegenwart führt und die Zeit der Arbeitslosigkeit als leere Zeit, die nur das Durchgangsstadium zu irgend etwas anderem darstellt, erscheint.

Aber auch die Zeit der Arbeitslosigkeit ist natürlich für jeden einzelnen Betroffenen unwiederbringliche Lebenszeit, die gestaltet werden will. Um diese Tatsache, deren Erkenntnis sehr oft völlig verschüttet ist, ins Blickfeld zu rücken, haben wir als SPSH als Motto für unsere Arbeit gewählt: *Arbeit ist wichtig, Leben auch.*

Literatur:

- Louis Althusser (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Hamburg/Berlin: VSA
- Bourdieu, P. (1993): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Holz kamp, K. (1983): *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M: Campus
- Ders.: (1986): „Wirkung“ oder Erfahrung von Arbeitslosigkeit – Widersprüche und Perspektiven psychologischer Arbeitslosenforschung. *Forum Kritische Psychologie* 18, S. 9-38.
- Holz kamp-Osterkamp, U. (1976): *Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse*. Frankfurt/M: Campus
- Kieselbach, T. (1995): *Arbeitslosigkeit und Gesundheit*. In: Faust, V.: *Psychiatrie*. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag.
- Ders.(1997): *Ergebnisse der Arbeitslosenforschung in der BRD zum Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Gesundheit: Folgerungen für den zukünftigen Umgang mit beruflichen Umbrüchen*. Vortrag vom April 1997
- Markard, M. (1993): *Kann es in einer Psychologie vom Standpunkt des Subjekts verallgemeinerbare Aussagen geben?* *Forum Kritische Psychologie* 31, 29-51.
- Ders.(1999): *Selbsterfahrung, Selbstreflexion und Selbstbeobachtung als Aspekte des subjektiven Weltzugangs in der Psychologie*. *Forum Kritische Psychologie* 41, 5-11.
- Smith, D. (1998): *Der aktive Text: eine Soziologie für Frauen*. Hamburg: Argument
- Sozialpolitische Opposition Hamburg (1999): *Brothlos leben. Modernisierung der Sozialhilfe in Hamburg*. Selbstverlag.